

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
beim Gottesdienst zum 3. Ostersonntag
am 19. April 2015 in Freising**

Das Emmaus-Evangelium übt eine besondere Faszination aus. Woher mag das kommen? Hat das etwas mit uns zu tun? Begleiten wir die beiden Jünger auf ihrem Weg nach Emmaus.

Sie haben Jerusalem verlassen. Zwei Tage vorher war Jesus gestorben und mit ihm auch ihre Hoffnung. „Wir hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde“ (Lk 24,21). Sie hatten gedacht, Jesus sei der Messias. Und jetzt hat man ihn ans Kreuz geschlagen. Und doch kommen die beiden Jünger nicht von ihm los. Jesus und was mit ihm geschehen ist, lässt sie nicht ruhen. Sie sprechen miteinander über die Ereignisse der letzten Tage und debattieren darüber. Aber einen Sinn können sie in dem, was sie erlebt hatten, nicht finden. Ein gekreuzigter Messias passt nicht in ihr Denken. Sie wissen nicht, wie es weitergehen soll.

Die Hoffnung auf Jesus hatte sie beseelt. Diese Hoffnung war Inhalt ihres Lebens geworden. Nun ist das alles aus. Die Räume ihres Lebens sind leer geworden. Christus, das Licht ihres Lebens, ist erloschen. In ihre Herzen ist die Finsternis eingezogen.

Während sie ihres Weges gehen, schließt sich ihnen Jesus an. Doch sie erkennen ihn nicht. Wer er ist, bleibt ihnen verborgen. Denn Jesus zeigt sich ihnen in der Gestalt eines Wanderers.

Er mischt sich ein in ihr Gespräch, und bald wird sich zeigen, auch in ihr Leben. Er erklärt ihnen die Heilige Schrift, die sie kennen, aber nicht verstehen.

Ausgehend von Mose und den Propheten erklärt er ihnen, dass der Messias leiden müsse, um so in seine Herrlichkeit einzugehen.

Während Jesus ihnen den Sinn der Schrift aufschließt, beginnen ihre Herzen zu brennen. Sie erkennen Jesus noch nicht. Aber sie spüren, an den müssen wir uns halten. Als der Abend naht und sie in einer Herberge Rast machen, drängen sie Jesus, nicht weiterzugehen, und bitten: „Herr, bleibe bei uns!“ und Jesus „geht mit ihnen hinein, um bei ihnen zu bleiben“ (Lk 24,29).

Sie nehmen Platz. Jesus nimmt ein Brot, spricht das Dankgebet, bricht das Brot und reicht es ihnen. Da gehen ihnen die Augen auf und sie erkennen ihn – und plötzlich sehen sie ihn nicht mehr. Doch er ist nicht weggegangen. Er ist ja mit ihnen in die Herberge gegangen, „um bei ihnen zu bleiben“ (Lk 24,29). Sie sehen ihn nur nicht mehr. Sie sehen nur das Brot in ihren Händen, das er ihnen gereicht hat. In diesem Brot ist er bei ihnen geblieben.

Hat das auch etwas mit uns zu tun? Sehr viel. Denn in den beiden Emmausjüngern dürfen wir uns selbst sehen. Auf allen Wegen unseres Lebens ist der Herr bei uns. Er geht mit uns, auch wenn wir ihn nicht sehen. Die beiden Jünger sind auch ein Bild der Kirche. Als pilgerndes Gottesvolk zieht sie durch die Jahrhunderte, und Jesus geht mit. Unsichtbar ist er da, auch heute.

Bei seiner letzten Erscheinung hat der Auferstandene versprochen: „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Wie Jesus bei den Emmausjüngern geblieben ist, so bleibt er auch bei uns, bei seiner Kirche. Die Kirche lebt von seiner Gegenwart. Wir sind nur Kirche, weil der Herr in unserer Mitte ist und mit uns geht.

Wir sehen ihn nicht, aber wir hören sein Wort. Er spricht zu uns im Wort der Hl. Schrift und in der Verkündigung des Glaubens. Auch die Emmausjünger erkannten ihn nicht, aber sie hörten auf ihn. Und da begannen ihre Herzen zu brennen.

Brennen auch unsere Herzen, wenn uns das Wort Gottes verkündet wird? Sein Wort ist Licht und Leben. Wenn wir es aufnehmen, müsste etwas hell werden in uns. Doch unsere Herzen beginnen nicht immer zu brennen. Wo kommt das her? Entweder ist unsere Verkündigung so mangelhaft, dass Jesu Botschaft nicht zu Wort kommt, oder wir öffnen unser Herz nicht, um ihn zu hören. Oder beides.

„Die Verkündigung des Wortes Gottes, vor allem im Rahmen der Eucharistiefeier, ist nicht nur ein Augenblick der Erbauung und Katechese, sondern das Gespräch Gottes mit seinem Volk“, sagt Papst Franziskus (EG 137). In der Verkündigung des Evangeliums ist der Herr in unserer Mitte und spricht zu uns wie damals zu den Emmausjüngern.

Und wie er damals in der Herberge das Brot gebrochen und den Jüngern gegeben hat, so ist er in der hl. Messe bei uns, bricht das Brot und reicht es uns: „Nehmet hin und esset. Das ist mein Leib“. Das tut Jesus selbst, er bedient sich des Dienstes des Priesters, bleibt aber selbst unsichtbar. Wie die Emmausjünger sehen wir ihn jedoch in der Gestalt des Brotes. Das ist nicht ein Stück Brot, das wir in die Hand nehmen und essen; das ist er selbst, der Auferstandene leibhaft. So erleben wir in jeder Eucharistiefeier den in seiner Kirche gegenwärtigen Herrn.

Nach der Begegnung mit Jesus eilten die beiden Jünger von Emmaus nach Jerusalem. Nach Jerusalem sind auch wir unterwegs, dorthin ist die Kirche unterwegs; nicht in das irdische, sondern in das himmlische Jerusalem.

Und in der Freude, dass uns Ostern geschenkt ist, dass wir erlöst sind, singen wir auf diesem Weg. Das Gottesvolk des Neuen Bundes ist eine singende Kirche. Der Apostel Paulus ruft uns dazu auf: „Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und Lieder erklingen. Singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn!“ (Eph 5,19).

Auch das Gottesvolk des Alten Bundes ist singend durch die Jahrhunderte gezogen. Sein Gebetbuch war ein großes Liederbuch, das 150 Psalmen umfasst. Ein Wort aus dem Psalm 118 steht über der großen Festmesse, die uns der Domchor heute zum Gedenken an unseren unvergessenen Domkapellmeister Prälat Max Eham zu Gehör bringt: „Haec dies, quam fecit dominus – das ist der Tag, den der Herr gemacht hat. Wir wollen jubeln und uns an ihm freuen!“ (Ps 118,24). Freude im Glauben und Jubel über Gott, der uns den Ostertag geschenkt hat, das ist der Cantus firmus dieses gewaltigen Werkes. Im Jahre 1949, mit 34 Jahren, hat Max Eham sein Hauptwerk komponiert. Es ist wie ein Introitus zu Anfang seines Wirkens als Domkapellmeister der Kathedralen Freising und München.

Freilich, wir hören heute diese Messe nicht in der Originalfassung von 1949. Max Eham lebte und wirkte in einer liturgisch-musikalischen Zeitenwende. Das II. Vatikanische Konzil setzte neue Akzente und Maßstäbe für Liturgie und Kirchenmusik. Und Eham hat schweren Herzens und zugleich selbstlos seine Haec-dies-Messe der neuen Zeit und Liturgie angepasst. Ich bin ihm sehr dankbar dafür, dass er in diesen Jahren nach dem Konzil Messen, Chorsätze und Deutsche Vespere schrieb für Chor und Gemeinde, für eine aktivere Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienst, Werke, die weit über unsere Erzdiözese hinaus dankbar angenommen wurden. Und so, wie er in Freising ganze Priestergenerationen musikalisch-liturgisch prägte, so gestaltete er die liturgische und kirchenmusikalische Erneuerung in Deutschland wesentlich mit.

Einiges von ihm fand im Neuen Gotteslob Eingang. Seine Messen und Vespere mit ihrem unverwechselbaren Klang erfreuen auch heute Dombesucher in Freising und München, in besonderer Weise seine großen Pontifikalvespere zu Korbinian und zur Priesterweihe. Wenn bei diesen Vespere hier im Freisinger Dom, der Herzmitte unserer Erzdiözese, die feiernde Gemeinde einstimmt in Eham's Kehr- und Psalmverse, dann wird spürbar, was Gesang und Musik in der Liturgie zum Ausdruck bringen.

In einer Vorlesung über die Kirchenmusik sagt uns Professor Max Eham: „Singen ist Leben. Singen ist Lieben: „Cantare amantis est“, wie Augustinus sagt. Eben darum ist alles Singen etwas Tiefes und Reiches.“ „Singen ist nicht nur Selbstäußerung, es ist geradezu eine Selbstentäußerung.“ Damit will er sagen: Öffnet die Herzen. Wer singt, tut mehr, als wenn er nur spricht, und: „Wer singt, betet doppelt!“, sagt die alte Volksweisheit. Das Singen schafft Gemeinschaft und ist Ausdruck der Gemeinschaft. Mit unserem Singen beim Gottesdienst stimmen wir ein in den Jubel der pilgernden Kirche. „Haec dies, quam fecit dominus – das ist der Tag, den der Herr gemacht hat. Wir wollen jubeln und uns an ihm freuen!“ (Ps 118,24).

Damit hat uns Max Eham gesagt, was er mit seinem Wirken als Priester, Komponist, Organist und Domkapellmeister bewirken wollte: unsere Herzen öffnen und zum Brennen bringen, damit wir singend dem himmlischen Jerusalem entgegenziehen.

Dort ist er bereits angekommen. Im Psalm heißt es: Coram angelis psallam tibi, domine – Im Angesicht der Engel will ich dir singen und spielen, o Gott!“ Das war zu Lebzeiten sein Herzensanliegen. Nun darf er im Himmel mit den Engeln vor Gottes Angesicht singen und spielen.

Wir aber singen und spielen jetzt im Gottesdienst, beschenkt mit seiner Musik, Gottes Lob. Mit seinen Liedern ziehen wir wie die Emmausjünger mit brennenden Herzen dem himmlischen Jerusalem entgegen, wo uns der auferstandene Herr zur Rechten des Vaters erwartet.

Amen.